

„MUSS DAS ALLES NOCH SEIN?!“ WEGE ZUR ETHISCHEN ENTSCHEIDUNGSFINDUNG AM KRANKENBETT

Rainer SCHÄFER, Günter SCHUHMANN (Hrsg.)
Königshausen & Neumann, Würzburg 2005
 80 Seiten
 ISBN 3-8260-3137-7

Die Akademie für Palliativmedizin der Stiftung Juliuspital Würzburg legt das Ergebnis einer halböffentlichen Veranstaltung zum Thema Ethik in der Strategie der Behandlung von todgeweihten Patienten vor.

So ein „Live-Mitschnitt“ von Beiträgen engagierter Fachleute, deren Diskussion untereinander und mit dem Auditorium kann eine zwiespältige Angelegenheit sein, besonders wenn sie sich auch an Laien bzw. „die Öffentlichkeit“ wendet.

Im gegenständlichen Falle ist es aber den Herausgebern (Anästhesist, Pflegedirektor) gelungen, in einer gut lesbaren, fachlich kompetenten und komprimierten Darstellung die Ambivalenzen aufzuzeigen, die sich aus dem Problemkreis: tödliche Krankheit – medizinische Hochtechnologie – ethische Aspekte ergeben, und sie sehr praxisbezogen mit den vielfältigen Fragen zur Patienten-(Voraus-)Verfügung zu verquicken.

Die medizinischen Beiträge stammen überwiegend von Mitarbeitern der Stiftung, die sich – ausgehend vom konkreten Fall einer Patientin mit Brustkrebs unter multimodaler, langjähriger Therapie – mit den Aspekten der konkreten Therapieziele und deren Nachhaltigkeit befassen. Immer wieder, und im Verlauf der Diskussion immer mehr, wird auf die Rolle der Patientenverfügung eingegangen, wobei dem Juristen aufgrund der (noch) dürftigen Gesetzeslage schwere Aufgaben gestellt werden. Dieses Thema wird schließlich gerade in den letzten Monaten und Jahren weltweit

diskutiert, da es in seltener Komplexität Fragen der persönlichen Intentionalität, der Allgemeingültigkeit und damit der juristischen Verankerung zur Deckung bringen soll.

Die Grundsatzvorträge (herausragend: Prof. MÜLLER-BUSCH, Anästhesist und Palliativmediziner aus Berlin-Havelhöhe) und die Diskussionsbeiträge (Pflegedienst, Seelsorger, Sozialarbeiter, Jurist) sind straff redigiert, lebendig und gut zu lesen. Tatsächlich werden alle inhärenten Probleme angesprochen, auch wenn sie nicht in extenso ausdiskutiert werden können. Immerhin kommen Benefizienz, Non-Malefizien und Gerechtigkeit ebenso zur Sprache wie Sterbehilfe (negativ bewertet) und terminale Sedierung (ambivalent) vs. Palliativmedizin bzw. Hospiz.

Auch wenn man – wie der Referent – solches schon viele Male und in verschiedenster Verpackung gelesen und gehört hat, muss man diesem Büchlein Bewunderung zollen:

Die Beiträge sind überwiegend in jenem verknappten Stil gehalten, dessen sich jemand bedienen darf, der sich selbst oft und angelegentlich mit der Sache auseinandergesetzt hat.

Fazit: Die Entscheidung über Therapie-Reduktion oder -Verzicht bleibt an den Behandlern und den Patienten selbst hängen, wobei letztere in der Regel von Angehörigen vertreten werden müssen. Eine Patienten-Vorausverfügung wäre hilfreich, ist aber derzeit in keine autorisierte, allgemeingültige Form zu pressen.

Das schmale Büchlein birgt also mehr an gediegener Reflexion über das Thema, als man fürs Erste vermuten würde. – Für Ärzte, bes. Palliativmediziner und Onkologen, Pfleger und Medizinstudenten sowie Sozialarbeiter zur Basisinformation; darüber hinaus wegen seiner einfachen, klaren Diktion auch und besonders geeignet für Laien – interessierte und selbst betroffene.

F. KUMMER

DER TOD IN DER PHILOSOPHIE DER GEGENWART

Bernard N. SCHUMACHER

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004

294 Seiten

ISBN 3-534-15403-7

Wenn unter „Gegenwart“ im Titel von SCHUMACHERS Buch zeitlich das eben vergangene 20. Jahrhundert verstanden wird, so mag den Lebensstil dieses Jahrhunderts durchaus die auch vom Autor im Vorwort benannte „Verdrängung“ des Todes kennzeichnen. Der objektive Blick entlarvt allerdings die Beseitigung des Todes nicht nur als Illusion, sondern entdeckt moderne Formen des Tötens, deren Verdrängung tatsächlich erschreckend ist. Es ist ja gerade der zum Teil bereits gelungene Versuch, diese Formen des Tötens – konkret: Abtreibung und Euthanasie – im Namen der Humanität zu legalisieren, der SCHUMACHERS Buch Aktualität verleiht. Dass SCHUMACHER nicht diese Formen des Tötens direkt einem ethischen Diskurs unterwirft, sondern den Tod in theoretischer Sicht in den Blick nimmt, ist dem Sichtbarmachen von grundsätzlichen Positionen, die sich hinter der ethischen Argumentation verbergen, durchaus dienlich.

SCHUMACHER konzentriert sich auf drei Probleme: die Natur des Todes, das Wissen um die Sterblichkeit und den menschlichen Tod als solchen und schließlich im Anschluss an EPIKURS These vom „Nichts des Todes“ auf die Frage, ob der Tod nichts ist im Vergleich zu uns oder im Gegenteil als ein Übel anzusehen ist (vgl. S. 16).

Der erste, relativ kurze und sehr konzentrierte Teil des Buches: „Definition und Natur des Todes“ leistet durch exakte Begriffsbestimmung und der Unterscheidung verschiedener Ebenen einen notwendigen philosophischen Beitrag zur politisch-ethischen Diskussion zu verschiedenen Problemen, die Tod und Sterben aufwerfen. So spielt die mit der Definition des Todes zusammenhängende praktische,

aber auf zuverlässigen Kriterien bauende Feststellung des konkreten Todeszeitpunktes für die Praxis von Organverspflanzungen eine erhebliche Rolle. Die Unterscheidung von „biologischen“ und „personalen“ Tod hat wiederum für die eingangs erwähnte Diskussion um die Erlaubtheit von Abtreibung und Euthanasie über Leben und Tod entscheidende Auswirkungen. Die vom Autor gewählte Definition des ‚biologischen‘ Todes als irreversiblen, dauerhaften Stillstand des Lebens (vgl. S. 17) ist zwar auf alle Lebewesen anwendbar, für die ethisch-politische Diskussion, die der Autor eingestanden und berechtigt ausklammert, wären allerdings die Wirkungen der beiden Definitionen zu bedenken und zu beschreiben.

Bereits hier erweist sich eine andere Beschränkung des Buches aus der Sicht des Rezensenten als entscheidender Nachteil – nämlich die Ausklammerung von metaphysischen Fragen um ein mögliches Fortleben nach dem Tode. Auch für SCHUMACHER selbst bedeutet diese Ausklammerung nicht, wie er in der Einleitung anmerkt, dass diese Fragen überholt seien. Für den Rezensenten ist diese Ausklammerung allerdings insofern problematisch, als sie für die Definition der Natur des Todes und aller daraus sich entwickelnden Fragen und sich ergebenden Antworten von entscheidender Bedeutung ist. Letztlich hängt alles an dieser, sicher die Möglichkeiten philosophischer Reflexion überschreitenden Frage. Daher die bescheidene Frage des Rezensenten, ob die Ausklammerung dieser entscheidenden Frage vernünftig ist.

Wenn aber andererseits der Verlust der metaphysischen Sensibilität für die erwähnten modernen Formen des Tötens und der politischen Forderung ihrer Legalisierung verantwortlich ist, kann die Ausklammerung metaphysischer Fragen, insofern sie der Verdeutlichung des geistigen Hinter- und Untergrundes dieser Forderungen dient, auch wieder als Stärke von SCHUMACHERS Buch gesehen werden. Der Rezensent dankt es jedenfalls der

Lektüre dieses Buches, dass ihm nach jedem Kapitel und bei jedem Thema des Buches die Notwendigkeit metaphysischen Fragens bewusster wurde.

Dieser Zwischenruf gilt auch für den zweiten Teil des Buches, der der „Theorie der Erkenntnis vom Tode“ gewidmet ist. Zunächst wird im Blick auf das Tier, den Primitiven und das Kind nicht nur das Problem verdeutlicht, sondern auch die zeitgenössische Tendenz der Verwischung von geläufigen Unterscheidungen durch Vermenschlichung des Tieres bzw. Vertierlichung des Menschen gezeigt. Anhand verschiedener Vertreter zeitgenössischer Philosophie – insbesondere SCHELER, HEIDEGGER, SARTRE und Vertreter der analytischen Tradition – wird dann der Versuch unternommen, „die Autoren der zeitgenössischen Philosophie, die sich mit dem Tod aus theoretischer Sicht beschäftigen, miteinander ins Gespräch zu bringen.“ (S. 247) Ohne auf Einzelheiten dieser Darstellung einzugehen, kann gesagt werden, dass diese sehr konzentrierte Darstellung, die sehr bewusst einen bestimmten Gesichtspunkt in den Vordergrund stellt, große Kenntnis und intensive Beschäftigung offenbart.

Der dritte mit „Der Tod geht uns nichts an?“ überschriebene Teil des Buches nimmt zunächst die epikuräische Herausforderung vom „Nichts des Todes“ an: „Der Tod geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.“ (S. 177) Vor der Auseinandersetzung mit dieser These, die in der zeitgenössischen Philosophie in unterschiedlichen Formen immer wieder auftaucht, zeigt eine kurze philosophie-geschichtliche Wanderung, wie EPIKURS These, wenn auch gewandelt, immer wiederkehrt. Auch die Philosophie der Gegenwart greift längst vertretene Positionen auf und wandelt sie. SCHUMACHER entgegnet der epikuräischen Provokation schließlich, indem er ihr den „Tod als ein Übel der Privation“ entgegensetzt. „Die Frage nach dem Übel des Todes (für den Toten selbst), die ich hier theoretisch erörtert

habe, ist von entscheidender Bedeutung in der aktuellen ethischen Todesdebatte, die sich dessen aber nicht hinreichend bewusst ist. Die meisten zeitgenössischen Moralphilosophen akzeptieren im Allgemeinen, dass es ein großes Unglück ist, getötet zu werden. Wenn Epikur recht haben sollte, also wenn der Tod eines anderen sich nicht als ein Übel für diesen betrachten lässt, wie kann man dann behaupten, dass dem, der getötet wird, ein Übel widerfährt? Will man auf einleuchtende Weise aufzeigen, dass ‚X‘ zu töten bedeutet, dass man ihm ein Unrecht antut, dann muss man erklären, warum der Tod ein Übel für jemanden sein soll, der tot ist. Auf diese Weise öffnet die vorliegende Arbeit den Weg in eine neue Todesreflexion.“ (S. 252)

Vielleicht ist aber das Ergebnis einer solchen neuen Todesreflexion, wenn sie auch von metaphysischer Sensibilität geleitet wird, die uralte Einsicht: „Du sollst nicht töten!“ – auch wenn sich die Sterblichkeit des Menschen – sein „Sein-zum-Tode“, um es mit HEIDEGGER auszudrücken – nicht beseitigen lässt. Wenn man allerdings ein Gehör für die Offenbarung hat, lässt sich Tod auch als Durchgang zum eigentlichen Leben verstehen. Mag man das Fehlen solcher Perspektiven auch als Mangel empfinden, so kann SCHUMACHERS Buch „Der Tod in der Philosophie der Gegenwart“ durchaus zum Verständnis gegenwärtiger Strömungen und Denkweisen dienen und daher empfohlen werden. Der Wechsel von allgemein-verständlichen mit sehr fachspezifisch philosophischen Abschnitten fordert vom nichtphilosophischen Leser allerdings einiges an Anstrengung. Einige Tippfehler und auch – möglicherweise von der Übersetzung aus dem Französischen herrührende – sprachliche Holprigkeiten sollten dem Nutzen der Lektüre dieses Buches nicht entgegenstehen, zumal dieser durch eine reichhaltige Bibliographie und ein sehr brauchbares Namens- und Sachregister ergänzt wird.

Ä. HÖLLWERTH

VIKTOR FRANKL UND DIE PHILOSOPHIE

Dominik BATHYÁNY, Otto ZSOK (Hrsg.)

Springer-Verlag, Wien 2005

318 Seiten

ISBN 3-211-23623-6

Vor einhundert Jahren wurde Viktor E. FRANKL, der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse, in Wien geboren. Diesem Anlaß widmen die Herausgeber ein Buch, das die Bezüge von FRANKLS „Dritter Wiener Schule der Psychotherapie“ zur Philosophie aufzeigen soll. Konzipierung, Begründung und Entwicklung der Logotherapie sind ohne den Einfluß der Philosophie gar nicht denkbar, wie BATHYÁNY und ZSOK in ihrer einleitenden „Widmung und Würdigung“ feststellen. In siebzehn Beiträgen internationaler Autoren wird diesen Verbindungen aus unterschiedlichen Positionen und auf unterschiedlichem Niveau nachgegangen, wobei die philosophische Anthropologie den Schwerpunkt bildet. Überschneidungen sind dabei unvermeidlich, beinahe jeder Artikel bringt aber zumindest einen eigenen Blickwinkel. Zum Verständnis der meisten Artikel sind philosophische Grundkenntnisse erforderlich. Zwei Artikel (FIZZOTTI, LEONTIEV) sind auf Englisch verfaßt, einer (LE VAOU) auf französisch.

Am Anfang der Logotherapie stand eine philosophische Einsicht. Viktor FRANKLS Weg in die Logotherapie begann mit der Überwindung der Individualpsychologie Alfred ADLERS, deren Menschenbild er als verkürzt ablehnte. Das arbeiten FETZ/GRAESSNER und HENCKMANN in ihren Artikeln deutlich heraus. Zeit seines Lebens bekämpfte FRANKL reduktionistische Auffassungen des Menschen. Erkenntnisse der Biologie, Soziologie und der Psychologie Freuds und Adlers seien zwar hilfreich, aber nicht ausreichend, um den Menschen zu bestimmen, ja sie übersehen das Wesentliche: das Geistige. Diesen wichtigen Punkt in FRANKLS Denken stellen LESER und FIZZOTTI gut dar.

Elisabeth LUKAS geht in ihrem Artikel auf einen zentralen Aspekt in FRANKLS Anthropolo-

gie ein. Weil die geistige Person nicht auf Leib und Seele zurückführbar ist, kann sie durch Krankheit zwar ohnmächtig, aber nicht zerstört werden. Der Mensch bleibt daher unter allen Bedingungen fähig, von seinem Psychophysikum abzurücken und sich dazu in fruchtbare Distanz zu setzen. Diese Auffassung garantiert jedem Menschen Achtung seiner Würde. Diesen zeitlos wichtigen Punkt in FRANKLS Werk dargestellt zu haben, ist LUKAS gut gelungen.

FRANKL entdeckte zu Beginn des 20. Jahrhunderts das grundlegende Bedürfnis des Menschen nach Sinn und betrat damit direkt den Bereich der Philosophie. Das, was er als „existentielles Vakuum“ beschreibt, ist heute sichtbareren denn je, wie FINTZ richtig feststellt. Bleibt die Sinnfrage unbeantwortet, kann dies zu Neurosen führen. Diese sogenannten „noogenen Neurosen“ sind Krankheiten aus dem Geist, aber nicht im Geist. Sie müssen daher auch vom Geistigen her behandelt werden.

Von wesentlichem Einfluss für FRANKL waren zwei philosophische Richtungen: die Phänomenologie Max SCHELERS und der deutsche Existentialismus. Anette FINTZ weist dankenswerter Weise auf einen grundsätzlichen Aspekt des Verhältnisses von FRANKL zur Philosophie hin: Philosophische Konzeptionen dienen für ihn dazu, lebenspraktische Antworten für rat- und sinnsuchende Menschen zu finden, damit diese ihr Leben in Freiheit und Verantwortung gestalten können. Die Herleitung aus einer bestimmten philosophischen Richtung schien ihm wenig bedeutsam.

FETZ/GRAESSNER zeigen in einem interessanten Beitrag, daß FRANKLS Logotherapie die konkrete Umsetzung eines philosophischen Konzeptes von SCHELER in die therapeutische Praxis ist: Gemeint ist der „ordo amoris“ in seiner deskriptiven Bedeutung, also die individuellen Wertstruktur einer Person. Die Heilung aus dem Geist, die sich die Logotherapie bei der Behandlung noogener Neurosen zum Ziel setzt, kann nur mit einer Methode arbeiten, die zu den innersten Werten einer Person vordringt und diese therapeutisch ak-

tiviert. Für SCHELER wie für FRANKL gilt die Liebe als der fundamentalste Akt der Werterfassung, weil er eine Person in ihren tiefsten Wertmöglichkeiten zu erkennen vermag. Werte sind für FRANKL wie für SCHELER objektiv.

Daß die Liebe für FRANKL und SCHELER eine zentrale Rolle spielt, betont auch HENCKMANN, der die Bedeutung SCHELERS für FRANKL gründlich herausarbeitet. Für beide ist die „Geistige Person“ ein Schlüsselbegriff. Sie kommen zu gleichen Ergebnissen, wenn sie auch von unterschiedlichen Positionen ausgehen: FRANKL von psychopathologischen Befunden, SCHELER von der Phänomenologie und Geist-Philosophie. Für SCHELER ist Liebe zunächst das zwischen der erkennenden Person und Gott bestehende Korrelationsverhältnis im Sinn der Phänomenologie. Die Liebe der geistigen Person wird dadurch auf alles Seiende und Werthafte ausgeweitet. FRANKL hat die Liebe zwischen menschlichen Personen im Blick, sie bezeichnet aber auch das Motiv zur Hingabe, zur Selbsttranszendierung.

Von den Existenzphilosophen spielt vor allem Karl JASPERS für Frankl eine Rolle. BORMUTH weist darauf hin, dass FRANKL JASPERS verehrte, dieser aber Distanz hielt. Die beiden verbindet ihre Ablehnung der Psychoanalyse FREUDS. Die Kritik JASPERS an FRANKL, macht den Schwerpunkt von BORMUTHS Artikel aus und bringt interessante Aspekte zutage. Sie betrifft FRANKLS Glaube an die Objektivität von Werten und unterstellt der Logotherapie ärztlich geleitete Sinnstiftung. Der Arzt werde dadurch in die Rolle des Seelsorgers oder gar Propheten gedrängt, die ihm nicht zukomme. Wissenschaftlich begründete Psychotherapie und philosophische Gespräche über die Sinnfrage sind für JASPERS strikt zu trennen, sonst gehe die Autonomie des Patienten verloren.

Anette FINTZ zeigt schlüssig die große Bedeutung des Denkens von Karl JASPERS für FRANKL auf. Sie sieht in ihrem Vergleich von FRANKLS Existenzanalyse mit JASPERS' Existenzphilosophie drei Bezüge. Erstens verwendet FRANKL bestimmte Begriffe der Existenzphilosophie wie „Exis-

tenz“, „Sinn“ oder „Transzendenz“, wenn auch teilweise erhebliche Bedeutungsunterschiede bestehen. Zweitens gibt es Gemeinsamkeiten in der Bedeutung von Grundphänomenen wie Leid, Schuld, Ohnmacht. Durch die geistige Dimension eröffnet sich ein Gestaltungsspielraum, woraus drittens Freiheit und Verantwortung als Grundzüge des menschlichen Daseins folgen. FRANKLS „tragischer Optimismus“, der auch in Leid, Tod und Schuld noch Sinn findet und sein Konzept des objektiven „Übersinns“ sind mit Jaspers' Denken nicht vereinbar. Er fordert einen existentiellen Entschluß; einen Rückhalt in einem „geborgenen Schutzraum der Objektivität“ gibt es für ihn nicht.

FRANKLS Existenzanalyse und Martin HEIDEGGERS „Daseinsanalyse“ entstanden aus ähnlichen Überlegungen. Beide lehnten die reduktionistische Position der Naturwissenschaften ab und stimmten in der Bedeutung von Freiheit, der Rolle der Zeit und der Orientierung an der Zukunft überein. Das arbeiten KÜHN und LEVAOU auf verdienstvolle Weise heraus. Menschliche Existenz ist für HEIDEGGER „Da-Sein in der Lichtung des Seins“. Die Daseinsanalyse will eine Gesamtschau des Menschen im Gegensatz zur analytischen Sicht der Naturwissenschaften. Der Mensch sei in der Lage, sich zu sich und den anderen Dingen in ein Verhältnis zu setzen, weil er Sein verstehe. Die Daseinsanalyse will die Einheit dieses Strukturgefüges finden und zum Ausdruck bringen. Heilung im Sinne HEIDEGGERS geschieht durch das Wahrnehmen und Wiederhineinversetzen in solche Ganzheit (KÜHN). LEVAOU verweist auf die unterschiedlichen Positionen von FRANKL und HEIDEGGER. Die erste Differenz besteht im Verhältnis zu HUSSERL: FRANKL steht über die Vermittlung SCHELERS in der Tradition der Phänomenologie. Denkt man mit HEIDEGGER, sind Logotherapie und Phänomenologie ein Teil jener Mythen, welche die Philosophie enthüllt hat, was aber nicht bedeutet, daß diese Richtungen völlig bedeutungslos wären. Zweitens kann Sprache für HEIDEGGER den Sinn nicht völlig ausschöpfen. Das bedeutet aber nicht, daß die Sprache im Hinblick auf den Sinn,

der im Zentrum der Logotherapie steht, weniger Relevanz hätte. Im Verständnis von „Logos“ unterscheiden sich die Perspektiven von Heidegger und FRANKL radikal. Heidegger versteht unter „Logos“, also „Sammlung“ im Sinne HERAKLITS, und lehnt die traditionelle christlich-abendländische Sichtweise des Logos als objektiver (göttlicher) Vernunft, die Orientierung und Sinn gibt, ab. FRANKL folgt mit SCHELER letzterem Konzept. LEVAOU gibt immerhin zu, daß in der Folge von HEIDEGGER die Gefahr von ethischer Leere besteht, in der alles gleichwertig ist. Die Beziehung Daseinsanalyse – Existenzanalyse sollte als komplementär betrachtet werden, nicht oppositionell, wozu auch FRANKL einlädt. Die Daseinsanalyse konzentriert sich auf die Einheit des Seins in der Welt und will den Sinn des Seins erkennen, während die Existenzanalyse sich der Vielfalt in dieser Einheit zuwendet und auf den Sinn des Lebens abzielt.

Einen interessanten Gedanken bringt Dmitry LEONTIEV am Schluß seines Artikels. Grad und Qualität des Glücks korrespondieren mit Grad und Qualität der Reife einer Person.

Josef SEIFERTS Anliegen ist es, die Objektivität des Sinnes philosophisch tiefer zu begründen, als es bei FRANKL selbst geschieht, denn er hält diesen Punkt für einen zentralen Aspekt der Logotherapie. Angesichts eines das irdische menschliche Leben transzendierenden Sinns tritt eine Unerfülltheit des menschlichen Sinnstrebens hervor, das nicht allein durch eigene Sinnsuche und Sinnverwirklichung erfüllt werden kann. Die zentralsten Werte des Lebens – Liebe und Treue – verweisen auf die Unsterblichkeit. Andernfalls wäre die Verheißung einer Ewigkeit, die im Innersten der sinnvollsten, sittlich geforderten Akte lebt, ohne die der Mensch nicht menschlich sein kann, eine Lüge. Würde diese Überlegung jemand überzeugen, der sicher ist, daß die Welt an sich sinnlos ist?

Die Hereinnahme eines Artikels von Heinz VON FOERSTER, der philosophisch dem Konstruktivismus zuzurechnen ist, zeigt, wer sich mittlerweile aller bei FRANKL bedient. FOERSTER verwendet einen Fall aus der therapeutischen

Praxis FRANKLS, mit dem er illustrieren will, daß der als Teilsystem verstandene Mensch mit anderen Teilsystemen und dem Gesamtsystem Universum in Wechselwirkung steht. Obwohl er die Verantwortung des Menschen in seinem Artikel anspricht, bringt FOERSTER diese Frage nicht in Zusammenhang mit FRANKL, in dessen Denken sie eine zentrale Rolle spielt.

Rolf KÜHN will FRANKL mit der Lebensphänomenologie deuten. Er versteht FRANKL so, daß in dessen Ansatz das Leben in seiner phänomenologischen Fundierungsmacht durch die Aufgabenstellung des Lebens selbst spricht. Existenz, Geist und Sinn bzw. Wert sind Konkretionen dieses Lebens selbst. Läßt sich dieser radikale Subjektivismus mit FRANKLS objektiv verstandenem „Über-Sinn“ in Einklang bringen? Wie ist es um die Eigenständigkeit und Freiheit des Menschen bestellt, wenn Existenz und Geist des Einzelnen nur Konkretionen eines anscheinend allgemein verstandenen „Lebens“ sind?

Der Religionsphilosoph Jörg SPLETT setzt bei FRANKLS „Sinnorgan“, dem Gewissen an und vertieft von dort her die Überlegungen FRANKLS zur Gottesfrage. Das Gewissen verbindet Einsicht und Anspruch an den Erkennenden, etwas zu Sollen. Der Anspruch trifft uns als das Gute und soll deshalb und unbedingt sein. Diese Verbindung, so SPLETT, ist nur religiös möglich: Der Anspruch an eine Person kann nur von einer Person kommen. Verantwortung verlangt eine Instanz, vor der man verantwortlich ist, verweist also ebenfalls auf eine Person. Ferner wird das Gebotene einsichtig geboten. Die Verbindung von Einsichtigkeit und Unbedingtheit ist nur verständlich, wenn man von Gott spricht. Gegen FRANKLS Vorwurf konfessioneller Engstirnigkeit wendet SPLETT ein, daß es kein äußeres Wissen von Gott gibt, wenn dieser personal ist. Jedes Wissen über ihn verdanken wir der Offenbarung. Gibt es Offenbarung, können nicht alle Konfessionen gleichwertig sein.

Reinhard ZAISER bringt FRANKL als Wegbereiter der modernen Philosophischen Praxis ins Spiel und zeigt, wie FRANKL mittlerweile über die Psychiatrie hinaus auf die Philosophie

zurückwirkt. Die Frage nach dem Sinn des Daseins ist selbst nicht pathologisch, sondern eine typisch menschliche Leistung. Sinn will unabhängig und selbständig gefunden werden. Nicht nur die noogene Neurose, auch die existentielle Frustration bedarf der Existenzanalyse. In letzterem Fall geht sie nicht nur den Arzt, sondern auch den Philosophen an, weshalb FRANKL in fast allen Büchern zur Philosophischen Praxis erwähnt wird.

Dieses wertvolle Buch zeigt den engen Zusammenhang der Logotherapie zu philoso-

phischen Konzepten sehr deutlich auf. FRANKLS Auseinandersetzung mit reduktionistischen Positionen wird ebenso aus unterschiedlichen Blickwinkeln dargestellt, wie sein fester Glaube an die Freiheit des Menschen, als Geistwesen zu den Umständen seiner Existenz Stellung zu nehmen und in jeder Situation Sinn zu finden. Diese Diskussion ist zeitlos, heute ist sie angesichts der Position mancher Neurophysiologen neu aufgeflammt.

J. GRAF